

BERICHTE

Herbert Diercks: Zum Tode von Victor Andersen

Am 31. Mai 1995 verstarb Victor Andersen 87jährig in seiner Heimatstadt Uetersen. Ich möchte an den lieben Menschen und die interessante Persönlichkeit schleswig-holsteinischer Zeitgeschichte erinnern.

Ich lernte Victor Andersen vor etwa fünfzehn Jahren kennen, als ich in Vorbereitung meines Buches „Die Freiheit lebt!“ über Widerstand und Verfolgung im Kreis Pinneberg recherchierte. Als ich ihn zur Befragung aufsuchte, lud er mich in sein Auto und fuhr mit mir durch die Haseldorfer Marsch oder an die Elbe. Ein anderes Mal gingen wir ins Rosarium in Uetersen. Immer lud er mich zum Essen ein. Er war ein sehr großzügiger Mensch, und er ließ es sich nicht nehmen, mir die Stadt Uetersen und ihre schöne, reizvolle Umgebung zu zeigen. Die Treffen wiederholten sich; Victor Andersen wußte sehr viel zu erzählen. Auch nach Fertigstellung des Buches 1983 riß der Kontakt nie ab, und ich erinnere mich an viele Begegnungen mit ihm.

Ein sehr starkes Erlebnis hatte ich bei der ersten Zusammenkunft mit Victor Andersen Ende der 70er Jahre. Wir saßen in der Wohnung eines Freundes von ihm, einem ehemaligen kommunistischen Widerstandskämpfer. Victor Andersen, der einer sozialdemokratischen Familie entstammte und seit seiner Jugend der SPD und ihren Unterorganisationen angehörte, und Josef Kristen, einem kommunistischen Elternhaus entstammend und zum Zeitpunkt des Treffens DKP-Mitglied und Vorsitzender der VVN Schleswig-Holstein,

ergänzten sich gegenseitig in ihren Schilderungen der politischen Verhältnisse in Uetersen vor und nach 1933. Ideologische Unterschiede spielten in ihren Schilderungen keine Rolle. Voller Stolz berichteten sie von gemeinsamen Aktionen von Antifaschisten beider Parteien bereits vor dem 30. Januar 1933, davon, daß es in Uetersen im Februar 1933 eine große Einheitsdemonstration von Sozialdemokraten und Kommunisten gegeben habe, daß Sozialdemokraten und Kommunisten im Widerstand in Uetersen auf breiter Grundlage - basierend auf vielerlei persönlichen Freundschaften und der gemeinsamen starken Ablehnung der Nazibewegung - zusammengearbeitet hätten, und daß selbst im „KolaFu“ und in den Lagern im Emsland diese Gemeinsamkeiten in Form von gegenseitiger Achtung und Hilfe gepflegt und fortentwickelt worden seien. Beide ehemaligen Widerstandskämpfer waren sich darin einig, daß die Nazis nicht an die Macht gekommen wären, wenn die Arbeiterbewegung überall so stark und so einig gewesen wäre wie in Uetersen.

Später, als ich Anklageschriften und Urteile des Berliner Kammergerichts zum Komplex „Offenborn und andere“ auswertete, fand ich in diesen Unterlagen vielfache Bestätigungen der mündlichen Berichte. Hier war nachzulesen, was die Gestapo den Ende 1934 und Anfang 1935 Verhafteten an Aussagen abpressen konnte. Uetersener Sozialdemokraten hätten eigene Widerstandsgruppen gebildet und sich dem kommunistischen Widerstand angeschlos-

sen; Victor Andersen habe gemeinsam mit dem Uetersener Kommunisten Hans Britten Flugblätter und Zeitungen hergestellt; die dann in der Scheune eines Bauern gedruckt und überregional verteilt worden seien. Auf Basis dieser Unterlagen konnte ich eine Liste mit 71 Namen von Uetersenern erstellen, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden.

Einmal fuhr ich mit Victor zum Liegeplatz seines Segelbootes. Er war noch im hohen Alter - trotz seiner verfolgungsbedingten gesundheitlichen Beeinträchtigungen - begeisterter Segler. Hier, an der Pinnau und auf dem Elbdeich erzählte er mir von den zahlreichen illegalen Treffen der Widerständler 1933 und 1934. Er berichtete von dem alten Uetersener Polizeihauptwachmeister Lüdemann, der 1918 dem Soldatenrat in Hamburg angehört, 1920 beim Kapp-Putsch in Uetersen den Generalstreik organisiert und bis zu seiner Pensionierung 1932 immer beide Augen zugedrückt habe, wenn zum Beispiel Kommunisten Wahlparolen auf die Straße oder an Häuserwände gemalt hatten. 1933 und 1934 habe sich Wilhelm Lüdemann am Widerstand beteiligt und zum Beispiel mit seinem Segelboot Widerständler aus Elmshorn, Barmstedt und Uetersen zu einem konspirativen Treffen zur Elbinsel Pagensand gebracht. Ohnehin, so Victor Andersen, seien viele Treffen auf dem Uetersener Friedhof, am Deich der Pinnau, auf Segelbooten und auf Pagensand durchgeführt worden, um die illegale politische Arbeit zu koordinieren.

Ende 1934 nahm die Gestapo Massenverhaftungen in Uetersen, Elmshorn, Barmstedt und anderen Orten im Kreis Pinneberg vor; neben Victor Andersen wurde auch Wilhelm Lüdemann verhaf-

tet. Josef Kristen berichtete mir, er habe im „KolaFu“ in seiner Funktion als Essenholer Wilhelm Lüdemann 1935 in Einzelhaft und „in Eisen“ (d. h. gefesselt) gesehen. In einem günstigen Augenblick sei er an die Tür getreten und habe ihm zugeflüstert: „Wilhelm, Du hast an der Besprechung in Pagensand nicht teilgenommen, Du hast nur das Boot zur Verfügung gestellt!“ Tatsächlich wurde Wilhelm Lüdemann nach vierzehn Tagen aus dem Konzentrationslager entlassen, weil die Gestapo ihm nichts nachweisen konnte. Dagegen wurden Victor Andersen zu vier Jahren und Josef Kristen zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt; während des Krieges kamen beide „wehrunwürdigen“ Vorbestraften in das Bewährungsbattillon 999.

Mit Freunden unternahm ich 1983 eine „antifaschistische Fahrradfahrt“ von Hamburg durch den Kreis Pinneberg nach Amsterdam. In Uetersen zeigten Victor Andersen und Josef Kristen uns Stätten ihres Widerstandes und ihrer Verfolgung. Als er hörte, daß die Fahrt auch durch das Emsland gehen sollte, erklärte sich Victor spontan bereit, uns das ehemalige KZ Esterwegen und das Strafgefangenenlager Aschendorfer Moor zu zeigen. Im Konzentrationslager hatte ihn die Gestapo vor seiner Verurteilung zu Zuchthaus untergebracht; Victor erinnerte sich noch gut an seine Begegnung mit Carl von Ossietzky in diesem Lager. Nach seiner Verurteilung durch das Berliner Kammergericht habe er im Zuchthaus Rendsburg und dem Strafgefangenenlager die Freiheitsstrafe verbüßt. Seine Freilassung 1939 habe er wohl dem Chef der Maschinenfabrik Hatlapa aus Uetersen zu verdanken ge-

habt, in der er Maschinenbauer lernte. Der habe sich für seine Freilassung mit dem Argument eingesetzt, die Fabrik würde diese qualifizierte Arbeitskraft dringend benötigen. Die Fabrik habe ihn nach Haftentlassung sofort eingestellt und bis zur Einberufung zum Kriegsdienst im berüchtigten „Bewährungsbataillon 999“ beschäftigt.

Zu den letzten Treffen mit Victor Andersen gehörte einer Veranstaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Er war Gast im Rahmen eines „Sonntagsgesprächs“ und werde, so die Ankündigung, über seine Tätigkeit im Reichsbanner und als Schutzformationsführer von Uetersen vor 1933 sowie den gemeinsamen Widerstand von Sozialdemokraten und Kommunisten 1933/34 berichten.

Im Raum waren zahlreiche Angehörige des Hamburger „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ anwesend, die Victor offensichtlich examinieren, seine Glaubwürdigkeit erschüttern wollten; zu sehr widersprach der angekündigte Inhalt des Vortrages deren Erfahrungen und Weltbild. Doch sehr schnell konnte Victor Andersen, der vom Hamburger Reichsbanner in konspirativer Arbeit geschult worden war, das Eis durch sein Insiderwissen brechen. Zumindest seine Kritik an der kampflosen, schrittweisen Preisgabe der Republik 1932 und 1933 wurde von allen Zuhörern geteilt.

Bei solchen Veranstaltungen hatte er immer Originalbriefe seines Vaters aus dem KZ Neuengamme an die Familie bei sich, die er herumreichte. Victor Andersens Vater, ehemals Gewerkschaftsvorsitzender von Uetersen, war bereits am 2. Mai 1933 verhaftet und in das KZ Glückstadt verschleppt worden

und wurde gegen Kriegsende Häftling des KZ Neuengamme. Er hatte mit viel Glück das Lager überlebt, während sein bester Freund, der ehemalige kommunistische Uetersener Stadtverordnete Hans Britten, im KZ Neuengamme ums Leben gekommen war. Auch dessen Bild hatte Victor häufig bei sich, um es herumzuzeigen. Die KZ-Gedenkstätte solle später einmal diese Dokumente zur Erinnerung und Mahnung erhalten.

Nach Kriegsende wurde Victor Andersen Kreisjugendpfleger und Sportreferent des Kreises Pinneberg. Sein Engagement für den Sport hatte Tradition - er sei schon vor 1933 begeisterter Sportler gewesen und habe 1925 gemeinsam mit Josef Kristen an einer Arbeiterolympiade in Frankfurt teilgenommen, berichtete er mir. Dieses jahrelange Training habe seinen Körper fit gemacht, die Torturen der Verfolgung durchzustehen.

Ich erlebte in Victor Andersen einen äußerst freundlichen und zugleich bescheidenen Menschen, der mit jeder Faser seines Körpers Antifaschist, Demokrat, Republikaner war. Aus innerster Überzeugung trat er vor Schulklassen, um am Beispiel seiner persönlichen Erfahrungen vor neuen Gefahren wie Ausländerfeindlichkeit und Neofaschismus zu warnen. Genauso nahm er an Gedenkveranstaltungen für die Opfer des Nationalsozialismus teil; er engagierte sich in der VVN.

Noch wenige Tage vor seinem Tod war Victor Gast mehrerer Gedenkveranstaltungen zum 50. Jahrestag des Kriegsendes und - für ihn im wahrsten Sinne des Wortes - der Befreiung: Vergeßt nicht die Lehren der Nazi-Herrschaft! Victor Andersen: „Am Tage meiner Befreiung aus dem KZ habe ich

mir geschworen, dafür zu sorgen, daß so etwas nie wieder passieren kann." In diesem Sinne ist tatsächlich ein „lebendes Mahnmal“ gestorben; ich freue mich, daß ich Victor Andersen kennenlernen und viele Stunden mit ihm

zusammensein konnte, und bedaure, daß jüngere Generationen jetzt keine Möglichkeit mehr haben, diese hervorragende Persönlichkeit und durch sie lebendigen Geschichtsunterricht zu erleben.

Felicitas Glade: „Zwei Freunde unter dem NS-Regime“

Der Arzt Dr. Ernst Bamberger und der Rechtsanwalt Wilhelm Hamkens lernten sich Anfang der zwanziger Jahre kennen. Der Kontakt entstand durch familiäre und persönliche Beziehungen und wurde durch den Stand als Akademiker in einer bäuerlichen Umgebung verstärkt, doch das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Männern erwuchs aus der beiden gemeinsamen Leidenschaft für die Jagd. Während Hamkens in der nationalsozialistischen Hierarchie zu hohen Ämtern aufstieg, wurde Dr. Bamberger wegen jüdischer Abstammung zum Opfer des Terrorsystems. Seiner beruflichen Existenz beraubt, erniedrigt und ausgestoßen, nahm er sich im Dezember 1941 das Leben. An diesen beiden Freunden, die der gleichen Gesellschaftsschicht angehörten und übereinstimmende Interessen hatten, werden die Umstände und Dimensionen deutlicher, in denen sich Menschen während der NS-Zeit bewegten, ebenso wie das Ausmaß des Absurden und Tragischen.

Eigentlich ist mir dieses Thema schon lange entgegengekommen. Seit fast 20 Jahren wohne ich in Rimmels, wo Dr. Bamberger gestorben ist. Es war der Heimatort seiner Frau. Das Ehepaar hatte dort bei Verwandten Zuflucht gefunden, als dem hochgeachteten Rendsburger Arzt 1938 infolge der Rassengesetze die Approbation entzogen und seine chir-

urgische Klinik von einem „arischen“ Kollegen übernommen wurde. In der Folgezeit hielten zwar Freunde und Patienten die Verbindung durch Besuche aufrecht, doch das änderte nichts an der Demütigung und Herabwürdigung, die Dr. Bamberger noch mehr belasteten, als er zum Tragen des „Judensterns“ gezwungen wurde. Er ging nur noch im Dunkeln aus dem Haus, wie ältere Rimmels Einwohner erzählten.

Bald darauf folgte der Selbstmord. Der Protestant Dr. Bamberger erhielt ein christliches Begräbnis auf dem Neuen Friedhof in Hohenwestedt. 1985 wurde die ehemalige Rendsburger Synagoge nach ihm benannt und damit die Erinnerung an einen Menschen wachgehalten, dessen Schicksal um so betroffener macht, weil es so faßbar nahe ist.

Einer der Besucher in Rimmels, der nach seiner Ankunft stets sein Auto in die Scheune gefahren hatte, war Wilhelm Hamkens gewesen, seit 1938 Regierungspräsident in Schleswig. Seine Karriere verdankte er der NSDAP. 1929 in die Partei eingetreten, wurde er sofort Hohenwestedter Ortsgruppenleiter und kurz darauf Kreisleiter. 1933 erhielt der Rechtsanwalt und Notar die Ernennung zum Landrat in Rendsburg, 1934 das Amt, an dem ihm besonders viel lag, das des Gaujägermeisters. Mit der nationalsozialistischen Prominenz hatte er schon frühzeitig Umgang ge-

pfllegt. Im August 1930 war Hamkens Gastgeber von Adolf Hitler, der in seiner Villa übernachtete. Dieses repräsentative Haus hatte sich übrigens der Schwiegervater von Dr. Bamberger, ein außerordentlich wohlhabender Mann, als Altersruhesitz erbauen lassen.

Auf die Person Wilhelm Hamkens und sein Leben, das fast romanhafte Züge trägt, stieß ich bei der Arbeit für die Hohenwestedter Ortsgeschichte. Seine Familie auf dem Gut Hoyerswort in Eiderstedt zeigte sich als sehr offen, und daher nahm ich gern das Angebot von Oberarchivrat Dr. Schwarz an, über Wilhelm Hamkens und den Bruder Otto Hamkens Beiträge für das Schleswig-Holsteinische Biographische Lexikon zu verfassen.

Schon bei den ersten Forschungen im Landesarchiv ergab sich aber eine Fülle von Material, die diesen Rahmen weit überschritt. Bei einem Gespräch, gewissermaßen einem „Zwischenbericht“ auch über Hintergründe und Zusammenhänge, machte der stellvertretende Leiter des Landesarchivs Dr. Reißmann den Vorschlag, aufgrund der vorhandenen Möglichkeiten über ein Projekt „Dr. Bamberger - Wilhelm Hamkens“ nachzudenken.

Dr. Detlef Korte vom Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte hatte schon vorher meine Bemühungen unterstützt und mir Wege geebnet. Mich beeindruckte dabei vor allem sein Verständnis für gewisse

Aspekte persönlicher Problematik. Als ich mit ihm nun die Möglichkeiten auslotete, die diese größere Aufgabe bot, gingen seine Ratschläge wiederum weit über fachliche Hilfestellung hinaus. Dank seiner Hinweise und Empfehlungen zeichneten sich bald genauere Umrisse des Vorhabens ab.

An diesen beiden befreundeten Männern, dem assimilierten Juden Dr. Bamberger und dem überzeugten, aber eigenwilligen Nationalsozialisten Hamkens, läßt sich eine zeithistorische Schilderung festmachen, in der neben der politischen die sozialgeschichtliche Komponente breiten Raum erhält. Die Lebenskreise der Exponenten, die sich in Remmels und Rendsburg überschneiden, sind zugänglich, ebenso wie die noch lebenden Zeitzeugen. Ihretwegen allerdings müßte das Projekt baldmöglichst begonnen werden, was aber Förderung voraussetzt.

Alle bisherigen Ansprechpartner - wie beispielsweise Dr. Frauke Dettmer, die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Dr. Bamberger-Hauses - haben großes Interesse bekundet und ihre Unterstützung zugesagt. Ich wäre natürlich sehr dankbar, schon wegen der Voraussetzungen, dieses Thema bearbeiten zu dürfen. Das wichtigste Motiv ist dabei die persönliche Betroffenheit über das Geschehen in unmittelbarer Nähe, über die enge Verbindung zwischen „Täter“ und „Opfer“, über Normalität und Menschlichkeit des Bösen

Gerhard Hoch: Kaltenkirchen - es war die Mühe wert

Nicht anders als die meisten Kommunen in unserem Lande hatte es auch Kaltenkirchen geschafft, seine höchst-eigene nationalsozialistische Geschich-

te jahrzehntelang unter dem Teppich zu halten. Um so schockierender war es für viele, als dieser Teil der Stadtgeschichte 1980 ins Licht gerückt wurde -

bei den einen, weil ihre und ihrer Eltern Teilhabe am Dritten Reich nun doch noch aufgedeckt wurde, bei den anderen, weil sie zuvor keine Ahnung von dem Ausmaß der Verstrickung und von den Schrecken in den dortigen Lagern gehabt hatten. Bei sehr vielen Bürgern wich der Schock allmählich einem lebhaften Interesse und dem Willen, aus jenen Vorgängen für heute und morgen zu lernen. Dies gilt besonders von der jüngeren Generation und ihren Lehrern im Ort. Andere dagegen luden sich auf mit Zorn und Abwehr. Sie konnten zwar die weitere örtliche und regionale Zeitgeschichtsforschung behindern, sie jedoch nicht verhindern. Auf Dauer gelang es nicht, die relevanten Dokumente unter Verschuß zu halten.

Die verzweifelte Abwehr der Wahrheit und der Aufklärung gipfelte noch einmal in dem Versuch, die Drucklegung des Buches „Zwölf wiedergefundene Jahre“ dadurch zu unterbinden, daß die Mehrheit aus CDU und FDP in der Stadtvertretung die notwendige Bewilligung eines Druckkostenzuschusses ablehnte. Doch dieser Blockadeversuch hatte zwei nicht einkalkulierte Folgen: Die bei den öffentlichen Beratungen anwesende Presse sorgte für Schlagzeilen in ganz Deutschland. Mehrere Rundfunkanstalten strahlten ausführliche Sendungen aus. Das ZDF rückte einen 45minütigen Film ins Programm. Und ferner: eine spontan gegründete Bürgerinitiative sammelte binnen zweier Wochen etwa 20.000 DM, mit deren Hilfe das Buch zu einem sehr niedrigen Preis erscheinen und eine entsprechend große Verbreitung finden konnte.

Auch der Vorstand der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde glaubte, sich in die Abwehrfront einreihen zu

müssen, dabei unterstützt von der Kirchenbehörde in Kiel. Erst nach Jahren der Verleugnung und Verweigerung öffnete sie ihr reichhaltiges Archiv, wohl weniger einer Einsicht folgend, als zermüht durch die Unnachgiebigkeit der Bemühungen um Zugang.

Doch inzwischen ist eine Entkrampfung eingetreten. Nach endlich zustande gekommenen persönlichen Begegnungen mit dem Kirchenvorstand entschloß sich dieser, die auf dem allgemeinen Friedhof bestatteten Opfer der NS-Herrschaft durch deutliche Inschriften auf ihren Gräbern zu ehren und sie damit endlich zu sprechenden Zeugen zu machen. Die Beziehungen zu den traditionell sehr konservativen Kirchenvertretern ist nun auch so weit normalisiert, daß das Archiv der Gemeinde offen steht.

Der Prozeß der zeitgeschichtlichen Aufklärung nahm seinen Fortgang und brachte etliche erfreuliche Resultate. Die unkorrekte und irreführende Inschrift „Kriegsgräberstätte“ auf den Hinweischildern in der Stadt wurde ersetzt durch die Formulierung „Gräberstätte für Kriegsgefangene und KZ-Opfer“. Für das Informations- und Begrüßungsblatt für Neubürger wurde ein Abriß zur NS-Geschichte angefordert und eingefügt. In der Stadtbücherei wurde dauerhaft das von Schülern einer Realschule zum 8. Mai 1995 angefertigte Modell des KZ-Außenkommandos Kaltenkirchen aufgestellt. Vier im Bau befindliche neue Wohnstraßen erhalten laut definitivem Beschluß von Magistrat und Stadtvertretung auf Antrag aus der Bevölkerung Namen von Personen aus dem Widerstand:

1. Richard Tackx - französischer Häftling des KZ. Trotz angedrohter Todes-

strafe notierte er die Namen eines großen Teils der im Lager Verstorbenen und gab vielen von ihnen Kennzeichen mit ins Grab. Diese ermöglichten bei den Exhumierungen 1951 die Identifizierung vieler Toter und die Überführung ihrer Überreste in ihre Heimat.

2. Hertha Petersen - eine in Hamburg ausgebombte Frau, die gegenüber dem Lager ein Behelfsheim bewohnte und einer Gruppe französischer Häftlinge nach deren Flucht aus dem Lager einige Wochen hindurch das Überleben ermöglichte. Sie verwahrte auch die heimlichen Aufzeichnungen des Richard Tackx.

3. Else Stapel - deren Lebensbedingungen denen von Hertha Petersen glichen und die sich in ähnlicher Weise für die Häftlinge einsetzte.

4. Gustav Meyer - Mittelschullehrer in Kaltenkirchen. Aufgrund seiner humanen und weltbürgerlichen Grundeinstellung erschien er als offenkundiger und verhaßter Gegentyp zu dem in der Stadt herrschenden Lehrerbild. Er wurde von Schülern und deren Großvätern denunziert und vom Schleswig-Holsteinischen Sondergericht unter dem Richter Fuhst zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nach der Befreiung setzte die Stadt alles daran, ihn aus dem Schuldienst fernzuhalten, bis er schließlich dem unerträglichen Druck wich und in eine andere Stadt zog.

Einen festen Platz im Selbstverständnis der Stadt hat die im Jahre 1978 errichtete „Gräberstätte“, in der 184 Tote des KZ-Außenkommandos Kaltenkirchen und viele hundert sowjetische Kriegsgefangene beigesetzt wurden. Die Stätte, mehrere Kilometer von der Stadt entfernt gelegen, wird regelmäßig von Schulklassen, Familien und

Einzelpersonen besucht. Gegenwärtig liegen Anträge bei der Stadt vor, die Aussagekraft der Anlage durch Informationstafeln zu verstärken und den langen Zuweg durch einen Wald angemessen zu gestalten und als Ruhezone zu schützen.

Gewiß, alle diese erfreulichen Entscheidungen wurden von einer Stadt getroffen, in deren parlamentarischer Vertretung inzwischen SPD und Grüne die Mehrheit bildeten. Aber auch das öffentliche Bewußtsein hat sich weiterentwickelt, wozu die örtlichen Redaktionen der regionalen Presse durch ihre sorgfältige und unverkürzte Berichterstattung nicht wenig beigetragen haben. Eine deutliche Wende also:

Vor einem Dutzend Jahren noch konnte man in der Kantine des Bundesarchivs in Koblenz ganz zufällig von einem Nachbartisch das Wort „Kaltenkirchen-Syndrom“ hören. Das war kurz nach den Blockadeversuchen gegen die „Zwölf wiedergefundenen Jahre“. Bei manchen ehemaligen Häftlingen verursachte schon der Name „Kaltenkirchen“ ein gewisses Frösteln. Dies ist einem stark veränderten Verhältnis zu dieser Stadt gewichen. Unbeschwerter kommt man hierher, nachdem man erlebt, wie diese Stadt mit dem Gedächtnis der toten Kameraden umgeht. Die Witwe des Richard Tackx möchte dabei sein, wenn die Namensgebung der Straße nach ihrem Mann erfolgt.

So kann das Beispiel Kaltenkirchen für alle, die an der Aufhellung des dunkelsten Geschichtsabschnittes ihrer eigenen Gemeinde arbeiten, Ermutigung und Bestärkung sein, wenn sie genügend Ausdauer und Entschiedenheit aufbringen.